

## **Rekonstruktion der ökonomischen Theorie von Karl Marx – ein hermeneutisches Problem?**

von Georg Quaas

1. Max Weber (1864-1920) versuchte, das psychologische oder motivationale Verstehen in die Grundlagen der Sozialwissenschaften einzubauen. Für ihn ist der entscheidende Fakt der, dass der Prozess menschlicher Aktivität und überhaupt menschlicher Äußerungen aller Art einer sinnvollen Deutung zugänglich ist, was im Fall anderer Objekte zur Metaphysik geraten würde. Motive spielen aber nicht immer eine ausschlaggebende Rolle. Das zeigt Webers idealtypische Einteilung menschlichen Verhaltens – anhand der Orientierung auf etwas oder an etwas:

(i) *Das zweckrationale Handeln* orientiert sich an Erwartungen über das Verhalten der Objekte in der Umgebung eines Akteurs – nicht nur des Verhaltens physischer Dinge, sondern auch des Verhaltens menschlicher Individuen, wobei Weber das zweckrationale Verhalten dann als „soziales Handeln“ bezeichnet. Diese Erwartungen werden als Mittel verwendet, um die eigenen Ziele, vermittelt über das Verhalten anderer, zu erreichen: „Instrumentelles“ und „strategisches Verhalten“, so nennt es Habermas.

(ii) *Das wertrationale Verhalten* verkörpert ethische, ästhetische oder religiöse Werte – unabhängig vom Erfolg der Handlung (z.B. ein Gebet).

(iii) *Das affektuelle Verhalten* ist durch die Affekte (Emotionen) des Akteurs bestimmt.

(iv) *Das konventionale Verhalten* orientiert sich an festverwurzelten Gewohnheiten (z.B. Grußformeln).

Für Weber handelt es sich um ein Ordnungsschema mit heuristischer Funktion. Er beansprucht nicht, dass konkrete Handlungen voll und ganz unter eine dieser Rubriken fallen, noch dass die Klassifikation vollständig wäre. Es sind Beispiele für idealtypische Begriffe, die (nur) der Klassifikation dienen. (Weber 1956: 12)

Marx hat uns ein umfangreiches Werk ökonomischer Texte hinterlassen. Zwar kann die Produktion dieser Texte als zweckrationales Handeln im Sinne Max Webers aufgefasst werden, aber die Exploration der Motive (Befreiung der Menschheit von Ausbeutung und Unterdrückung durch die wissenschaftliche Darstellung des Bewegungs- und Entwicklungsgesetzes der kapitalistischen Gesellschaft) dürfte nur bei einigen Problemen der Interpretation hilfreich sein. Ein Beispiel wäre Marx' Ablehnung einer Erklärung der Ausbeutung durch Prellerei. Das hatte zur Folge, dass er sich auf einer werttheoretischen Basis bewegen wollte, bei der Abweichungen der Preise von den Werten nur dann in den Blick geraten, wenn sie systemisch bedingt sind – wie bei den Produktionspreisen im Band III des „Kapital“. Zwar befähigt uns die Kenntnis jenes Motivs, die generelle Ausrichtung der Texte zu verstehen, aber nicht, um die Lösung der Probleme innerhalb des werttheoretischen Rahmens zu rekonstruieren. Texte sind keine Handlungen, sondern das Resultat von Handlungen.

2. Um dem Problem der Interpretation von Texten – oder eines Textes, wenn man sich auf das „Kapital“ beschränkt – näher zu kommen, muss man in der hermeneutischen Tradition weiter zurückgehen. Der Philologe *Friedrich Ast* (1778-1841) sah sein Interesse im Studium der klassischen Welt, deren Zentrum der Geist der Antike sei. Seiner Konzeption zufolge findet man zum Altertum einen Zugang nur durch ein *verstehendes Erkennen*, wenn man bereit ist, von den Werken der Antike zu lernen und wenn man darauf abzielt, sich ein vollständiges Bild von dem inneren Geist dieser Werke zu machen.

Vertauschen wir die Antike mit der Theorie von Marx, so kommt es den meisten Marx-Forschern ebenfalls darauf an, den inneren Geist der Werke zu erfassen, die diese Theorie darstellen. Die Empfehlungen der Philologen könnten deshalb auch für die Rekonstruktion dieses völlig anderen Gegenstandes von Bedeutung sein.

Der wichtigste Grundsatz Asts ist der über die Beziehung des *Ganzen zum Teil*. Für das Verstehen kommt es darauf an, (i) anhand des einzelnen geistigen Ausdruckes den Geist des Ganzen zu finden (die synthetische Methode) und (ii) durch den Geist des Ganzen das Einzelne zu begreifen (die analytische Methode). Das ist der berühmt berüchtigte *hermeneutische Zirkel*: das Verweisen des Einzelnen auf das Ganze und des Ganzen auf seine Teile.

Beachtenswert ist auch Asts Unterscheidung zwischen drei Formen des Verstehens:

(i) Das historische Verstehen, es beantwortet die Was-Frage und zielt auf den Inhalt eines Werkes oder eines geistigen Ausdruckes.

(ii) Das grammatische Verstehen, es beantwortet die Wie-Frage und zielt auf die Form eines Ausdruckes.

(iii) Das geistige Verstehen. Es umfasst zwei Aspekte: den *objektiven Sinn*, z.B. eine Dichtung als Werk des Altertums zu begreifen, und den *subjektiven Sinn*, d.h. ein Werk als Werk eines bestimmten Autors zu verstehen. (Outhwaite 1975: 19 f.)

Angewandt auf das Problem einer Rekonstruktion der ökonomischen Theorie von Karl Marx kann der Punkt (iii) als eine Präzisierung des Punktes (i) aufgefasst werden, wobei es unter einem dogmengeschichtlichen Gesichtspunkt vor allem auf den objektiven Sinn ankäme, das heißt, diese Theorie als Darstellung des zu Marx' Zeiten gegenwärtigen Kapitalismus zu interpretieren.

3. In eine etwas andere Richtung zielen die Empfehlungen des Philologen *Friedrich August Wolf* (1759-1824). Demnach kommt es darauf an, die Absichten eines Autors (von Texten oder eines Kunstwerkes) so genau wie möglich zu erfassen, um ihn *so zu verstehen, wie er sich selbst verstanden hat*. Es geht Wolf vor allem darum, durch Einordnung eines geistigen Werkes in die historische Situation, auf der Grundlage einer grammatischen Erklärung die Ideen und Empfindungen herauszufinden, die (einstmals) mit den Zeichen verbunden waren. Die Hermeneutik wird hier mehr praktisch aufgefasst als Untersuchung über den Sinn der Sätze und den Zusammenhang der Rede. Wolf ging davon aus, dass es in den Texten immer einen eindeutigen Sinn „zu verstehen“ gibt. (Outhwaite 1075: 19 f.)

Dieser Aspekt spielt sicherlich eine bedeutende Rolle in der Marx-Exegese. Ein Indiz dafür ist das Hin- und Herspringen zwischen verschiedenen Texten, um herauszufinden, was Marx wohl mit Begriffen, deren Bedeutung sich inzwischen gewandelt hat, verstanden haben mag. Aufschlussreich sind auch seine Briefe, die an verschiedene interessierte Personen geschrieben worden sind, um die Theorie zu erläutern. Ein gravierendes Problem dieser Hermeneutik-Konzeption besteht darin, auch einander widersprechende Aussagen als Teil der Marx'schen Theorie akzeptieren zu müssen, da er sie nun einmal gesagt oder aufgeschrieben hat. Dagegen würde die Rekonstruktion des objektiven Sinns nur die Aussagen in die Rekonstruktion der Theorie aufnehmen wollen, die ein kohärentes Ganzes ergeben. Diese Interpretationsmethode geht somit von einem vorgefassten Ideal einer Theorie aus. Nennen wir sie die *logische* Methode. Damit erhebt sich die Frage, ob eine solche Vorgehensweise hermeneutisch als legitim betrachtet werden kann.

4. Dass das Verstehen eines Textes eine aktive Leistung ist, die man als Interpretation bezeichnet, ist eine grundlegende Einsicht der hermeneutischen Tradition. Nach Ast sollen wir das Ganze aufgrund einzelner Äußerungen interpretierend rekonstruieren, dann aber nicht dabei stehen bleiben, sondern aufgrund dieser Rekonstruktion versuchen, das Einzelne besser zu verstehen. Angenommen, wir hätten es mit einem in hohem Maße unlogischen Text zu tun, in dem sich viele, aber nicht alle Aussagen widersprechen. Dann könnten wir zwei Aussagen, die sich nicht widersprechen, verallgemeinern und diese Verallgemeinerung als die Theorie des Textes im Sinne des modernen Theorieverständnisses ausgeben. Jedoch, wie weit käme man mit dieser Theorie? Wird sie auf andere Aussagen angewandt, ergäben sich Widersprüche: Diese Theorie wäre nicht sehr hilfreich, den ganzen Text zu verstehen.

Zum Zweiten angenommen, man hätte es mit einem umfangreichen Text zu tun, in dem sich die meisten Aussagen *nicht* widersprechen. Dann müsste das Ziel der logischen Methode darin bestehen, durch sukzessive Korrektur anfänglicher Verallgemeinerungen immer mehr, im Endeffekt alle untereinander widerspruchsfreien Aussagen unter eine einzige in sich kohärente Interpretation zu bringen. Diese wäre dann als der Geist dieser Texte oder die durch sie verkörperte Theorie anzusehen, auch wenn ein kleiner Rest von Aussagen übrig bleibt, der sich nicht fügen will. Den Rest könnte man als Idiokrasie des Autors interpretieren, die wissenschaftlich keine Bedeutung hat.

5. Damit wären wir in die Nähe der hermeneutischen Konzeption von *Friedrich Schleiermacher* (1768-1834) geraten. Sein berühmt gewordenes Prinzip lautet, *dass man einen Autor besser verstehen soll, als er sich selbst verstanden hat*. (Outhwaite 1975: 20) Das wäre der Fall, wenn man einen Text produziert, der eine Reihe von anderen Texten verallgemeinert und erklärt. Allerdings zielt Schleiermachers Prinzip eher auf den subjektiven Sinn von Texten und Kunstwerken, wenn er fordert, dass man sich in die Situation des Autors versetzen können muss. Voraussetzung dafür seien vielfältige hermeneutische Erfahrungen, die man nur in der eigenen Lebenspraxis, im geselligen Umgang mit anderen Menschen sammeln könne.

Schleiermachers Verdienst ist, die Hermeneutik aus ihrer philologischen Beschränkung befreit zu haben, (i) indem er darauf hinwies, dass sie in der Theologie immer schon eine Rolle spielt und (ii) indem er die Aufgabenstellung des Verstehens auf jede Art der Rede

erweiterte. Also nicht nur literarische Werke, auch Aufsätze, lose Erzählungen, Briefe, Zeitungsartikel etc. müssen verstanden werden. Auch wenn bei manchen Texten Missverständnisse seltener auftreten – *wenn* ein Nicht-Verstehen virulent wird, warum sollten dort nicht hermeneutische Methoden angewandt werden können?

6. Gegen die Reduktion des Verstehens auf die psychologische Seite wendet sich *Gustav Droysen* (1838-1908): Poeten wie Shakespeare „dichten zu dem Ereignis die psychologische Interpretation desselben. In der Wirklichkeit wirken noch andere Momente als die Persönlichkeit.“ (Droysen 1875 § 41) Trotzdem beschäftigt sich Droysen mit der psychologischen Interpretation, aber er betrachtet die Ereignisse zugleich in dem historischen Zusammenhang, der sie hervorbrachte. In der Wissenschaft muss das allgemein-menschliche Verstehen systematisch angewandt werden, wozu auch die Kontrolle, die Überprüfung der Interpretationen gehört. Wie Ast ist Droysen der Meinung: „Das Einzelne wird verstanden in dem Ganzen und das Ganze aus dem Einzelnen.“ (§ 10)

Die Hermeneutik als Methode des Verstehens beruht bei Droysen explizit auf einer bestimmten Geschichtsphilosophie. Die Frage wäre, inwieweit man den von Marx und Engels kreierten historischen Materialismus einbeziehen muss, um die ökonomische Theorie von Marx zu verstehen. Allein die Tatsache, dass er ein historischer Materialist ist, dürfte eine Rolle spielen bei der Frage, ob seine Theorie als eine platonistische Modellkonstruktion angesehen werden kann, bei der die Theorie unabhängig von der Empirie eine eigenständige Struktur abbildet, die das Verhalten der Erscheinungen auf der Oberfläche der Realität bestimmt.

7. Nach (dem älteren) *Wilhelm Dilthey* (1833-1911) gibt es 3 Klassen geistiger Lebensäußerungen:

(i) Begriffe, Urteile, größere Denkgebilde – solche Gegebenheiten, die sich nach den Regeln der Logik richten. Sie haben eine fixe Bedeutung, die sich nicht ändert, wenn entsprechende Ausdrücke von einem Individuum zum anderen übergehen. Deshalb kann man sie auch nicht psychologisch erklären.

(ii) Handlungen. Sie werden nicht vollzogen, um etwas auszudrücken, sondern um einen Zweck zu verwirklichen. Trotzdem ist eine Handlung auf einen bestimmten gedanklichen Inhalt des Akteurs (seine Zwecke, sein Wissen) bezogen, den es (nebenbei mit-) ausdrückt, und sie erlaubt deshalb Rückschlüsse auf den geistigen Zustand des Handelnden. Dies betrifft aber immer nur einen Teil des letzteren.

(iii) Erlebnisausdrücke. Sie besagen eine Menge über das Leben des geistigen Urhebers. Sie können weder falsch noch wahr sein, sondern nur authentisch oder nicht.

Für den hier anvisierten Zweck ist offenbar nur Punkt (i) von Bedeutung. Demnach dürfen wir im Sinne der hermeneutischen Tradition auch die Texte eines Dialektikers, der Widersprüche für die Quelle der Bewegung hält, nach den Regeln der Logik rekonstruieren und verstehen wollen.

8. *Heinrich Rickerts* (1863-1936) methodologische und logische Arbeiten zu den Kulturwissenschaften sind ein Beispiel für die Auffassung, dass sich die Geistes- (Kultur-)

Wissenschaften nicht so sehr durch ihren Gegenstand als durch ihre *Methode* von den Naturwissenschaften unterscheiden. Die Methode der Kulturwissenschaften, insbesondere der Geschichte, sei *individualisierend* und *wertbezogen*, während die der Naturwissenschaften *generalisierend* sei - jedenfalls im Prinzip, d.h. bei einer idealisierenden Betrachtung. Es wird schwierig, Marx' Wissenschaftsverständnis in dieses Schema einzuordnen, da die Entwicklung einer ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozess auffasst (Vorwort zum „Kapital“ von 1867). Berührungspunkte werden deutlicher, wenn man ins Einzelne geht. Für Rickert (und Marx) ist wesentlich, die objektiven Bedeutungen menschlichen Verhaltens und kultureller Phänomene zu erfassen, das heißt, sie zu verstehen. Sind diese verstanden, kann der Historiker jene Kausalbeziehungen auswählen, in denen bestimmte Werte realisiert werden. Insofern umfasst die Darstellung der Geschichte nach Rickert auch teleologisch zu betrachtende Prozesse. Er empfiehlt eine kausale Betrachtung hinsichtlich der Einzelereignisse, wobei jene Einzelereignisse und Prozesse ausgewählt werden, die objektive Werte verkörpern oder realisieren.

Das Problem dieses Konzepts wird deutlich, wenn wir fragen, um was für Werte oder um wessen Werte es geht. Rickerts Antwort, dass es nicht die individuellen Werte des Historikers, seine persönlichen Bewertungen sein dürfen, bedeutet nicht, dass die Werte der jeweilig erforschten Zeit berücksichtigt werden müssten. Der Historiker soll die Ereignisse konsequent an den kulturellen Werten *seiner* Gemeinschaft messen. Das „Einfühlen“ in eine andere Welt sei sowieso unmöglich.

Nach Rickert sollte es nicht verwerflich sein, die ökonomische Theorie von Karl Marx nach den Kriterien zu rekonstruieren, nach denen die moderne Ökonomik wissenschaftliche Leistungen beurteilt.

9. Im Folgenden beschränke ich die Fragestellung auf das „Kapital“, also auf einen Text, der von vielen als das ökonomische Hauptwerk von Karl Marx angesehen wird.

Dieses Werk gehört der Periode der klassischen politischen Ökonomie an. Demnach ist als Gegenstand dieses Werkes Produktion, Distribution, Verteilung und Konsumtion von Gütern in einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft anzusehen. Wie bei den Klassikern der Ökonomik üblich, existiert das Ökonomische in ihren Schriften nicht getrennt von anderen Aspekten des Gesellschaftlichen. Deshalb enthalten klassische Schriften Aspekte, die wir heute der Soziologie, der Wirtschaftsgeschichte und der Historik zuordnen würden. Darüber hinaus weist das „Kapital“ eine Besonderheit auf, die man bei den anderen Klassikern weniger findet. Da wäre vor allem das starke philosophische Interesse von Marx zu nennen, das sich in seinem methodischen Vorgehen und in der Systematik des Werkes niederschlägt. Mit anderen Worten: Das „Kapital“ hat philosophische, soziologische, allgemein-historische, wirtschaftsgeschichtliche, dogmengeschichtliche und ökonomische Aspekte. Rekonstruiert man seine ökonomische Theorie, so bleiben die anderen Aspekte zwangsläufig auf der Strecke, und zwar in dem Sinne, dass sie nicht im Vordergrund der Analyse stehen. Es ist aber zu erwarten, dass diese anderen Aspekte analytisch klarer unterschieden und herausgearbeitet werden können, wenn der ökonomische Aspekt – oder was wir Heutigen dafür halten – explizit hervorgehoben und separat formuliert worden ist.

10. Als eine ökonomische Theorie handelt das „Kapital“ zwangsläufig von quantitativen Verhältnissen, die jedoch überwiegend verbal und anhand von Beispielen dargestellt werden. Das ist eine Form, die der moderne Ökonom – wenn überhaupt – nur noch Nase rümpfend zur Kenntnis nimmt. Die wissenschaftliche Darstellung einer ökonomischen Theorie erfordert inzwischen mindestens dreierlei:

(i) Eine verständliche Begriffsbildung, auf deren Grundlage qualitative Merkmale möglichst eindeutig identifiziert werden können; das bedingt unter Umständen ein gewisses Maß an philosophischer Analyse. Im „Kapital“ stellt die Kategorie des Gebrauchswerts, die oftmals auf ihren qualitativen Aspekt reduziert wird, eine solche Herausforderung an die Genauigkeit der begrifflichen Analyse dar. Auf die qualitativ-begriffliche Bedingtheit einer mathematischen Modellierung ist es zurückzuführen, dass es zumindest mit Bezug auf Marx keine einfache Arbeitsmengentheorie geben kann. Aber auch in Hinsicht auf die Vernetzung der dabei dargestellten quantitativen Verhältnisse verbietet sich das Wort ‚einfach‘.

(ii) Notwendig ist eine adäquate Formulierung der quantitativen Verhältnisse, die mit jenen qualitativen Merkmalen zusammenhängen. Dabei wird unterstellt, dass eine Ökonomik ohne Darstellung quantitativer Verhältnisse ihren Gegenstand verfehlt, ganz gleich, mit welchem Ziel man diese Disziplin betreibt. Was mit einer Gesellschaft passiert, deren Ökonomen die volkswirtschaftlich relevanten gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr be- und nachrechnen, sondern nur noch planen wollten, hat die Geschichte der Sowjetunion, der DDR und anderer sozialistischer Staaten gezeigt. Es fällt nicht schwer, einer von Mathematik- und Logik-Feindlichkeit inspirierten Gesellschafts- und Ökonomik-Kritik das gleiche Schicksal vorherzusagen, wenn es bei der üblichen Missachtung von Quantität und Maß bleibt.

(iii) Als „adäquat“ soll eine mathematische Formulierung dann gelten, wenn die mit Hilfe von Beispielen oder anderen verbalen Beschreibungen behaupteten Zusammenhänge formallogisch exakt aus dem vorgeschlagenen mathematischen Modell folgen. Hierbei ist ausdrücklich auf die Reihenfolge zu achten: Nicht das allgemeinere mathematische Modell muss aus den verbalen Formulierungen des Autors folgen, sondern umgekehrt, seine originalen Aussagen zu demselben Sachverhalt müssen aus dem allgemeineren Modell folgen. Somit dürfte klar sein, dass das mathematische Modell als Interpretation eines Textes diesem Text gegenüber einen hypothetischen Charakter trägt, der weitere Überprüfungen veranlasst.

Beim Aufstellen eines solchen Modells geht es vor allem um die Transformation verbaler Formulierungen quantitativer Verhältnisse, wie sie beispielsweise im „Kapital“ laufend vorkommen, in die Sprache der Mathematik. In der Regel ist mit einer solchen Modellierung eine Verallgemeinerung verbunden, die über die Beispiele im Originaltext hinausgehen. Insofern ist mit der mathematischen Formulierung oder Modellierung immer die Hypothese verbunden, dass Marx genau jene Verallgemeinerung intendiert hatte. Zur Überprüfung dieser Hypothese sind dann sämtliche, sonst noch zu findende Textstellen von Bedeutung, die auf den gleichen Zusammenhang Bezug nehmen. Hier schlägt sich die methodologische Orientierung Asts nieder: Vom Teil zum Ganzen und wieder zurück zu anderen Teilen der Theorie.

(iv) Verallgemeinerungen einer verbal formulierten Aussage über einen quantitativen Zusammenhang kann es viele geben. Die Mathematik bietet zwar viele Möglichkeiten dafür, aber orientierend ist das mathematische Niveau im Mainstream der Ökonomik. In einer empirischen Disziplin macht es keinen Sinn, einen komplizierten mathematischen Apparat zu verwenden, wenn es sich beispielsweise um einen einfachen linearen Zusammenhang handelt. Ein Beispiel wäre die Keynesianische Konsumfunktion, die trotz ihrer einfachen Struktur empirisch mit einer sehr hohen Genauigkeit auf die Daten moderner Volkswirtschaften zutrifft. Eine höhere Komplexität weist die Input-Output-Analyse auf, bei der man vorteilhaft die Matrizenrechnung anwendet. In einem ganz anderen Sinn komplexer ist die Cobb-Douglas-Produktionsfunktion, die mit Exponentialfunktionen arbeitet. Nimmt man gewisse Textstellen bei Marx wörtlich, so kämen Potenzfunktionen in Frage.

(v) Auf der Grundlage eines solchen Modells, das wohlgerne nicht nur aus mathematischen Formeln besteht, sondern stets auch eine sinnvolle ökonomische Interpretation der mathematischen Objekte (Variablen, Parameter, Gleichungen, Ungleichungen etc.) umfasst, kann es erneut, sozusagen auf höherer Ebene, eine weitergehende qualitative Interpretation geben, die dann jene Aspekte der Marx'schen Theorie freilegt, die dem über die Ökonomik hinausgehenden Wissenschaftsanspruch des „Kapital“ zuzurechnen sind.

An solchen Darstellungen der Marx'schen Theorie fehlt es aus einem leicht nachvollziehbaren Grund: Während die professionelle Ökonomik hinreichend mit dem entsprechenden mathematischen Rüstzeug ausgestattet wäre, um die ökonomische Theorie von Marx zu rekonstruieren, hat sie schon lange das Interesse daran verloren; auf der anderen Seite stehen marxistische Ökonomen, die mehrheitlich der Mathematik, wenn nicht gar feindlich, so doch zumindest fremd, auf jeden Fall aber skeptisch gegenüber stehen. Wann immer der mathematische Ökonom Zusammenhänge geltend macht, verweist diese Kohorte stereotyp auf den bürgerlichen, angeblich unhistorischen Charakter der Mathematik, die, so wird behauptet, Verhältnisse verdinglicht, die man gern in Fluss bringen möchte. Ausnahmen gibt es natürlich.

11. Welchen Nutzen erbringt eine solche Interpretation? Indem sie sich an solchen Aussagen orientiert, die wir auch vom Standpunkt des heutigen Verständnisses als ökonomisch ansehen würden, und indem man diese Aussagen in Form eines jedem modernen Ökonomen verständlichen mathematischen Modells formuliert, wird ein hoffentlich wissenschaftlich fruchtbarer Weg beschritten im Vergleich mit der 150 Jahre andauernden Grundlagendiskussion über die von Marx benutzten Begriffe wie „abstrakt menschliche Arbeit“, „gesellschaftlich notwendige Arbeit“, „Produktivkraft“, etc. Entweder diese Begriffe lassen sich in ein umfassendes, widerspruchsfreies und eindeutig interpretierbares mathematisches Modell integrieren, oder sie sind dem subjektiven Sinn Schleiermachers zuzuordnen und ihrem Schicksal zu überlassen. Ein solches Modell baut eine Brücke zwischen einem momentan sektiererisch agierenden marxistischen Verständnisses der modernen Gesellschaft und dem sog. Mainstream, wobei ich die konkurrierenden Schulen einbeziehen möchte, die sich an Keynes, Ricardo oder Hayek orientieren, die man mit der religiösen Bezeichnung „heterodox“ zu charakterisieren pflegt. Diese Brücke würde Vergleiche ermöglichen zwischen ansonsten paradigmatisch verschiedenen Traditionen und

Schulen. Sie stellt die Voraussetzung dar, um strenge statistische Tests anhand empirischer Daten durchzuführen.

## 12. Ein Beispiel: Potenzfunktion oder linearer Zusammenhang?

„Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so dass ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit.“ (K I: 59)

Vom mathematischen Standpunkt ist eine „Potenz“ etwas ganz anderes als eine „Multiplikation“. Marx unterscheidet nicht scharf genug, obwohl er das aufgrund seiner mathematischen Studien hätte tun können. Hier gibt es einen Interpretationsspielraum. Methodisch beginnt man mit der einfachsten Interpretations-Variante und schaut, wie weit man mit diesem Modell kommt. Die einfachste Variante ist der multiplikative Zusammenhang zwischen der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und dem von ihr erzeugten Wert, dargestellt durch eine lineare Gleichung (Quaas 1984):

$$W(a) = u(A) \cdot t(A), \text{ wobei } a = a(A) \text{ ist.} \quad (1)$$

Dabei bedeuten:

$a$ : eine quantitativ bestimmte Warenmenge, zum Beispiel: „5 Tonnen Eisen“

$A$ : der Arbeitsprozess, in dem  $a$  hergestellt wird

$a = a(A)$ :  $a$  ist eine Funktion von  $A$

$W(a)$ : der Wert der Warenmenge  $a$

$u(A)$ : der Kompliziertheitsgrad der Arbeit

$t(A)$ : die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, um  $a$  herzustellen.

(Bitte zu beachten, dass ich in diesem Text die Operationalisierung des Begriffes „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ ausklammere, da das ein anderes Thema ist.)

Die Alternative zu (1) wäre die Variante „Potenzfunktion“ mit dem Grad  $x \neq 1$  :

$$W(a) = u(A) \cdot [t(A)]^x, \text{ wobei } a = a(A) \text{ ist.} \quad (2)$$

Während sich die Gleichung (1) widerspruchlos auf alle entsprechenden Aussagen aus K I anwenden lässt (Quaas 2016), scheitert Gleichung (2) bereits an folgender Passage:

„Rock und Leinwand sind aber nicht nur Werte überhaupt, sondern Werte von bestimmter Größe, und nach unserer Unterstellung ist der Rock doppelt soviel wert als 10 Ellen Leinwand. Woher diese Verschiedenheit ihrer Wertgrößen? Daher, dass die Leinwand nur halb soviel Arbeit enthält als der Rock, so dass zur Produktion des letzteren die Arbeitskraft während doppelt soviel Zeit verausgabt werden muss als zur Produktion der ersteren.“ (K I: 60)

Seien  $W(a)$  und  $W(b)$  die Wertgrößen der Warenmengen  $a$  und  $b$ , wobei  $a = 10$  Ellen Leinwand und  $b = 1$  Rock sein sollen. Des Weiteren unterstellen wir wie Marx, dass die



Produktion von Leinwand denselben Kompliziertheitsgrad hat wie die Produktion eines Rockes, also  $u(A) = u(B)$ . Aus der Gleichung (2) folgt dann:

$$W(a):W(b) = [t(A):t(B)]^x. \quad (3)$$

Nach Marx soll der Wert des Rockes doppelt so groß sein wie der Wert der Leinwand, also:

$$W(a):W(b) = \frac{1}{2}$$

Er erklärt die Wertunterschiede durch die unterschiedliche lange (gesellschaftlich notwendige) Arbeitszeit, und zwar derart, dass die Herstellung von 10 Ellen Leinwand „nur halb soviel Arbeit enthält als der Rock“, also

$$t(A):t(B) = \frac{1}{2}$$

Aus Gleichung (3) folgt dann:

$$\frac{1}{2} = \left[ \frac{1}{2} \right]^x.$$

Diese Gleichung zieht zwingend  $x = 1$  nach sich, also gilt der lineare Zusammenhang (1).

(13) Eine Bestätigung der Gleichung (1) sieht so aus. Unter der Bedingung  $u(A) = u(B)$  folgt aus (1):

$$W(a):W(b) = t(A):t(B) \quad (4)$$

Mit Marx' Worten: „Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert jeder andren Ware wie die zur Produktion der einen notwendigen Arbeitszeit zu der für die Produktion der andren notwendigen Arbeitszeit.“ (Marx 1890: 54)

## Verweise

Droysen, Johann Gustav (1875): Grundriss der Historik. Fotomechanischer Nachdruck, Paderborn 2011.

Outhwaite, William (1975): Understanding Social Life. The Method called „Verstehen“. Lewes.

Weber, Max (1956): Wirtschaft und Gesellschaft. 4. Auflage. Tübingen.

Quaas, Georg (2016): Die ökonomische Theorie von Karl Marx. Marburg.